

mit den Jahren zu erkalten, wird seine Theilnahme an der Welt von Jahr zu Jahr lebhafter: jede neue wissenschaftliche Entdeckung, jede neue Erscheinung in der Literatur, jeden Fortschritt in der Kunst erfaßt er mit der Verbegierde eines Kindes und ist immer bereit, mit Wort und That die Strebenden zu fördern. Hohes Alter ist ein relativer Begriff. Goethe war mit 70 Jahren jünger als Mancher mit 50, und im 82. besprach er den großen Streit zwischen Cuvier und Geoffroy St.-Hilaire über vergleichende Anatomie in einer wissenschaftlichen Abhandlung, die wenige Menschen in ihrer besten Zeit hätten schreiben können.“ Man ersähe aus seinen Tagebüchern, berichtet Kanzler von Müller, „wie noch im höchsten Lebensalter er von frühesten Morgenstunden an in ruhig abgemessener Folge sich einer Unzahl von literarischen Arbeiten, brieflichen Mittheilungen, geschäftlichen Expeditionen, Prüfung und Beschauung von eingesendeten Productionen und Kunstwerken, ernster und heiterer Lecture mannichfaltigster Art widmete.“ Man durfte durchaus nicht ermangeln, bemerkt derselbe an anderer Stelle, „ihm bei jeder neuen vaterländischen Anlage, mochte sie eine Chauffee, Kirche, Schule oder auch nur ein Thorhaus betreffen, die Pläne vorzulegen.“ Gestand er doch selbst, wie er das Glück erfahre, daß ihm in seinem hohen Alter Gedanken aufgingen, welche zu verfolgen und in Ausübung zu bringen eine Wiederholung des Lebens wol werth wären.

Manche Auszeichnungen erheiterten, manche ihm nahegehenden Todesfälle verbitterten ihm sein Wirken während der letzten Lebensjahre. Zu den erstern gehörte die Verleihung des Großkreuzes des Civilverdienstordens der bairischen Krone, welches ihm König Ludwig an seinem 78. Geburtstag persönlich überreichte. Er war eigens zu diesem Zwecke nach Weimar gekommen und besuchte den greisen Dichter in Begleitung des Großherzogs. Aber am 14. Juni 1828 starb plötzlich am Schlage sein geliebter Fürst auf der Rückreise von Berlin zu Graditz bei Torgau und am 14. Febr. 1830 die Großherzogin, deren regelmäßige Besuche in seinem Studirzimmer er unter seine schönsten Stunden zu zählen pflegte. Der erstere ihn aufs Tiefste erschütternde Todesfall, von dessen Eindrücken er sich durch einen zehnwöchentlichen Aufenthalt auf dem im Saalthale reizend gelegenen dornburger Schlosse zu erholen suchte, veranlaßte ihn zu den an Cäermann gerichteten Worten: „Ich hatte gedacht, ich wollte vor ihm hingehen; aber Gott fügt, wie er es für gut findet, und uns armen Sterblichen bleibt weiter Nichts, als zu tragen und uns emporzuhalten, so gut es gehen will“⁵⁴). Der Tod der edeln Großherzogin griff

54) Daß Goethe mit seltener Geisteskraft immer wieder jene heitere Gemüthsruhe zu gewinnen wußte, die ihm selbst erlaubte, in milder Weise zu scherzen, das beweist unter Anderem auch, was der berühmte münchener Hofmaler Joseph Stieler von ihm erzählte. Dieser war im J. 1828 nach Weimar gekommen, um im Auftrage des Königs Ludwig den greisen Dichter nach dem Leben zu malen. Da sagte Goethe zu ihm: „Wir müssen eilen, das Gesicht zu bekommen. Der Großherzog ist weggegangen (mit Bezug auf dessen Tod) und nicht wiedergekommen. Wer verbürgt einem, ob man morgen erwacht?“ Goethe war mit dem Portrait (von dem dann

ihn ebenfalls aufs Schmerzlichste an. „Ich muß mit Gewalt arbeiten,“ sagte er zu Soret, der am folgenden Tage sich nach seinem Befinden zu erkundigen kam, „um mich oben zu halten und mich in diese plöglige Trennung zu schicken. Der Tod ist doch etwas so Seltsames, daß man ihn ungeachtet aller Erfahrung bei einem uns so theuren Gegenstande nicht für möglich hält und er immer als etwas Unglaubliches und Unerwartetes eintritt.“

Der härteste Schlag sollte ihn jedoch noch treffen; er sollte in so hohem Alter auch noch seinen zärtlich geliebten Sohn, den Kammerrath August von Goethe, verlieren und zwar fern vom Waterhause. Dieser war zur Herstellung seiner vielleicht nicht ohne eigene Schuld zerütteten Gesundheit am 22. April 1830 nach Italien gereist, wo er unter Anderem am Geburtstage seines Vaters der Ausgrabung jenes Hauses in Pompeji beigewohnt hatte, welches dann zu Ehren des Tages den Namen Casa di Goethe erhielt. „Eine Schnellsahrt nach Rom,“ schreibt Goethe an Zelter, „konnte die schon sehr aufgeregte Natur nicht besänftigen; die ehren- und liebevolle Aufnahme der dortigen deutschen Männer und bedeutenden Künstler scheint er nur mit siebenthafter Hast genießen zu haben.“ Am 28. Oct. starb August von Goethe, oder wie Goethe sich in seiner Weise unanschreibend ausdrückt: „Nach wenigen Tagen schlug er den Weg ein, um an der Pyramide des Cassius auszurufen, an der Stelle, wohin sein Vater von seiner Geburt sich dichterisch zu sehnen geneigt war“⁵⁵).

Stieler eine Copie für den Dichter fertigete) äußerst zufrieden und bemerkte nach dessen Vollendung scherzhaft: „Ich danke dem Könige, daß er nicht den Scharfrichter geschickt hat, um meinen Kopf zu besigen. Hier ist mein Kopf, von Ihnen auf eine bequeme Weise abgenommen.“ Und ein andermal: „Die Maler sind die Götter der Erde, Nichts ist der Dichter. Ein Buch muß er schreiben, um vor das Publicum treten zu können; auf einer Tafel, mit einem Blicke vermag der Künstler sich auszusprechen, die höchste und allgemeinste Wirkung zu erreichen.“ Von der Cornelius'schen Kunststrichtung oder der von ihm kurzweg die „alteutsche“ genannten Schule sprach er damals gar nicht sehr begeistert, ja wunderlicherweise ging er sogar so weit, die gelehrten Neßsch'schen Illustrationen zum „Faust“ über die Sitzgen von Cornelius zu stellen; dieser sei ihm zu alteutsch, bemerkte er, er träte nicht aus einander, und er fügte hinzu: „Dieses Gedicht hat man so oft darzustellen gesucht, ich halte aber dafür, daß es wenig für die bildende Kunst geeignet ist, weil es zu poetisch ist. Neßsch hat mehr das wirklich Darzustellende ergriffen.“ Vergl. den Aufsatz: „Joseph Stieler“ von Rudolf Marggraf im „Abendblatte der Neuen Münchener Zeitung“ (Nr. 139—149, 1858).

55) Ueber Goethe's Sohn vergl. Karl von Holtei's „Bierzig Jahre,“ 5. Bd. und die Mittheilung „August von Goethe“ von St. Schüge in „Berühmte Schriftsteller der Deutschen,“ 1. Bd. S. 120 fg. Schüge sucht darin namentlich die vortrefflichen Gaben des Verstorbenen ans Licht zu stellen; „denn es hatte sich im deutschen Publicum,“ bemerkt Schüge, „die allgemeine Sage verbreitet, daß der Sohn des berühmten Goethe vom großen Geiste des Vaters das gerade Gegentheil bilde. Ueberall, in Preußen, in Sachsen, am Rhein, im südlichen wie im nördlichen Teutschland mußte ich dieses Urtheil hören; fast Keiner, der den Namen Goethe's aussprach, ohne für den Sohn dieses Alter hinzuzufügen, wobei noch Mancher, besonders nach Ansicht und Absicht oder nach Maßgabe seiner eigenen Dummheit auf das Schändlichste übertrieb.“ Es ist immer schlimm, der Sohn eines sehr berühmten Mannes zu sein; hier kam aber noch der Umstand hinzu, daß neidische Frauen den

Der Tod seines Sohnes bewegte ihn aufs Heftigste; er äußerte sich bitter gegen das Schicksal. „Es scheint“, schreibt er an Zelter, „als wenn das Schicksal die Ueberzeugung habe, man sei nicht aus Nerven, sondern aus Draht zusammengeflochten,“ und gegen Vogel äußerte er: „daß die Aeltern vor den Kindern sterben, ist ganz in der Ordnung; unnatürlich aber ist, wenn der Sohn vor dem Vater abgefordert wird.“ Aber: „Ueber Gräber vorwärts!“ war sein Wahlpruch; er richtet sich wieder am „großen Begriffe der Pflicht auf,“ und er schreibt an Zelter, der ja auch das harte Schicksal gehabt hatte, mehre geliebte Kinder, einen Sohn sogar durch Selbstmord, zu verlieren: „Der Körper muß, der Geist will, und wer seinem Willen die nothwendige Bahn vorgeschrieben sieht, der braucht sich nicht viel zu besinnen.“ Indessen so viele Gemüthserschütterungen, verbunden mit unablässigen geistigen Anstrengungen, zogen dem Greise in der Nacht vom 24. zum 25. November einen so heftigen Blutauswurf zu, daß man für sein Leben besorgt war. Dennoch erhobte er sich auch von diesem Unfalle und seine Genesung machte, seine hohen Jahre in Betracht gezogen, rasche Fortschritte.

Weniger als jene Todesfälle kummerte ihn die französische Julirevolution; und als Soret noch im Laufe des Tages, an welchem die Nachricht in Weimar eingetroffen war, in höchster Aufregung in sein Zimmer trat, sprach Goethe zwar von einer „großen Begebenheit,“ von einem „Vulkan,“ der „zum Ausbruch gekommen,“ er meinte aber, zu Soret's größter Ueberraschung, etwas ganz Anderes als jenes so überaus wichtige politische Ereigniß. „Wir scheinen uns nicht zu verstehen, mein Allerbestes,“ sagte Goethe zu Soret; „ich rede gar nicht von jenen Leuten, es handelt sich um ganz andere Dinge. Ich rede von dem in der Akademie zum öffentlichen Ausbruch gekommenen, für die Wissenschaft so höchst bedeutenden Streite zwischen Cuvier und Geoffroy de St.-Hilaire.“ Es liegt aber doch etwas Großes in dieser Heilighaltung der Wissenschaft als des allein Ewigen und Dauernden, neben dem alle noch so wichtig scheinenden Ereignisse nur vorübergehende Tagesbegebenheiten sind. Nachdem er sich aber mit dem großen wissenschaftlichen Ereignisse abgefunden, wendete er auch jenen politischen Tagesbegebenheiten seinen Blick zu. Er schrieb am 5. October an Zelter: „Das pariser Erdbeben hat seine Erschütterungen durch Europa lebhaft verzweigt; Ihr habt davon ja auch einen Fieberanstoß empfunden. Alle Klugheit der noch Beste-

henden liegt darin, daß sie die einzelnen Paroxysmen unschädlich machen und das beschäftigt uns denn auch an allen Orten und Enden. Kommen wir darüber hinaus, so ist's wieder eine Weile ruhig. Mehr sag' ich nicht. Außerhalb Troja's versteht man's und innerhalb Troja's desgleichen.“

Schaefer nimmt hiervon Gelegenheit zu der Bemerkung: „Goethe glaubte nicht, wie Niebuhr, an eine herbere einbrechende Barbarci, sondern bewahrte sich sein klares politisches Urtheil.“ Ob nicht aber auch Goethe die Möglichkeit, daß die Welt der Barbarei entgegenstehe, in Betracht gezogen habe, bleibt doch fraglich, wenn wir mit der obigen Ansicht Goethe's andere seiner Aussprüche, zumest aus seinen höhern Jahren vergleichen; wir wissen ja, welche Befürchtungen schon die erste Revolution in ihm hervorgerufen hatte. Er schrieb 1828 an Zelter: „Laß uns so viel als möglich an der Gesinnung halten, in der wir herantamen; wir werden, mit vielleicht wenigen, die Letzten sein einer Epoche, die sobald nicht wiederkehrt.“ Und zu Eckermann äußerte er: „Alle im Rückschreiten und in der Auflösung begriffenen Epochen sind subjectiv, dagegen haben alle vorschreitenden Epochen eine objective Richtung. Unsere ganze jetzige Zeit ist eine rückschreitende; denn sie ist eine subjective.“ Das ist deutlich genug gesprochen. Noch mehr! Goethe gab Niebuhr gradezu Recht; er äußerte gegen Eckermann (s. die „Gespräche“ Bd. 2. S. 325): „Niebuhr hat Recht gehabt, wenn er eine barbarische Zeit kommen sah. Sie ist schon da, wir sind schon mitten darinnen“ u. s. w.

Auch bei Goethe fanden sich, einem unverbrüchlichen Naturgesetze gemäß, Schwächen und Gebrechen des Alters ein und Lewes erklärt es als „eine von den Uebertreibungen, welche sich die Ungenauigkeit des gewöhnlichen Ausdrucks gestattet,“ wenn man sage, bei Goethe habe sich nie eine Spur von Alter gezeigt. Doch bemerkt auch der Hofrath Vogel, daß Goethe, trotz dieser Gebrechen, immer noch, zumal im Vergleiche mit andern Greisen seines Alters, einer solchen Fülle von Geistes- und Körperkraft genossen, daß man sich mit Zuversicht der Hoffnung habe hingeben können, er werde noch lange der Welt erhalten bleiben. Sein Secretair Kräuter schilderte auch seine Thätigkeit selbst im höchsten Alter als ganz riesenhaft. Noch im letzten Jahre (1832) schrieb er, außer der Fortsetzung seiner schon erwähnten Anzeigen von Geoffroy de St.-Hilaire's zoologischem Werke, Abhandlungen über plastische Anatomie und über Spontini's projectirte Oper „Die Athenerinnen,“ also über zwei einander ganz fern liegende Gegenstände; er legte im Januar und Februar seinem Freunde Boissière Aufträge vor, welche seine Theorie des Regenbogens betrafen, er besprach noch in den letzten Lebenstagen eine abermalige Redaction der Farbenlehre mit Eckermann, er beschäftigte sich fortdauernd lebhaft mit seinen Sammlungen und den an ihn eingehenden artistischen Zusendungen; er las seiner Schwiegertochter Ottilie, die Alles that, um seine letzten Tage durch Pflege und Fürsorge zu erleichtern, selbst den zweiten Theil des Faust vor; er hatte seine Freude an der von ihr geleiteten Zeitschrift „Chaos;“ denn wiewol er bemerkte,

daß, den sie gegen die Mutter August's von Goethe hegten, auch auf den Sohn übertragen und ihn wie jene mit erbärmlichem Klatsch verfolgten. Der Sohn suchte sich zu betäuben und durch Trost und eine gewisse Brutalität, die man ihm Schuld gibt und hinter der er seine tieferen Gefühle versteckte, an der Gesellschaft zu rächen. „Etwas Gewaltthätiges, das mit einem Uebergewichte des Materiellen sich allmählig in seine Lebensweise mischte,“ bemerkt St. Schübe, „brachte Veränderungen in ihm hervor, die für sein Glück, ja für sein Leben befürchten ließen.“ August von Goethe war nicht die profaische Natur, die er zu sein sich anstellte und für die man ihn hielt; das Gegentheil beweisen dichterische Versuche, womit er das noch zu erwähnende Gesellschaftsjournal „Chaos“ ausstattete

daß aus einem solchen „dilettantischen Spaße“ nichts Großes und Dauerndes herauskommen könne, so hielt er es doch für erfreulich, daß die dafür arbeitenden Herren und Damen eine Beschäftigung hätten, die sie gegen den „ganz hohlen und nichtigen Klatsch schütze;“ auch lieferte er selbst einige Beiträge dazu. Dies „Chaos“ nämlich war ein jeden Sonntag erscheinendes Blatt, von dem nur 50 Exemplare gedruckt und unter die Mitglieder vertheilt wurden und in das namentlich auch die in Weimar sich aufhaltenden Franzosen und Engländer in ihren Landessprachen Beiträge lieferten⁵⁶).

Seinen letzten Geburtstag, den 28. Aug. 1831, verlebte er in dem ihm so werthen Almenau, dessen Bewohner eine sinnige und gemüthliche Feier veranstaltet hatten, die ihn ebenso ergözte als rührte. Des Tages vorher hatte er noch einmal den Gießelhahn besucht; er war, nachdem er am Ende der Fahrstraße ausgestiegen, mit fast jugendlicher Rüstigkeit nach dem Jagdhäuschen hinauf geeilt und da las er wieder die von ihm vor etwa 50 Jahren (1783, nach Goedeke am 6. Sept. 1780) mit Bleistift an die Fensterwand geschriebenen rührenden Worte, die das „Nachtlieb des Wanderers“ bilden. Er hätte damals, als er sie dichtete, wol nicht geglaubt, daß es ihm beschieden sein sollte, die Inschrift, nachdem die Thueren vor ihm dahin gegangen, als der letzte Überlebende eines der herrlichsten Menschenkreise noch einmal als 82jähriger Greis zu lesen. Thränen drangen reichlich aus seinen alten Augen und tief gerührt und ahnungsvoll wiederholte er laut die beziehungsreichen Worte: „Ja! warte nur, balde ruhest du auch!“

Und bald sollte er ruhen; seinen nächsten Geburtstag sollte er nicht mehr erleben. Noch hatte er den Winter, wie wir gesehen, thätig und mit mancherlei Arbeiten beschäftigt verbracht, da erkrankte er plötzlich den 16. März 1832 in Folge einer Erkältung, die er sich wahrscheinlich beim Hinausgehen aus seinem stark geheizten Studirzimmer in die kalten Räume des Vorderhauses gezogen hatte. Zwar besserte sich sein Zustand am 17. so weit, daß er einen gehaltvollen Brief an Wilhelm von Humboldt, ohne Zweifel seinen letzten, dictiren konnte und Niemand mehr sich einer unmittelbaren Gefahr erschreckte, aber in der Nacht vom 19. zum 20. März erwachte er plötzlich gegen Mitternacht mit eiskalten Händen und Füßen, mit Beklemmung und heftigem Schmerz auf der Brust. Am nächsten Morgen nahmen Frost, Schmerz und Beängstigung in bedenklichster Weise zu. Es gelang dem Arzte, Hofrath Vogel, diese qualvollen und beängstigenden Zustände zu erleichtern; aber die Hoffnung, ihn auch diesmal zu retten, hatte er aufgeben müssen. Goethe blieb fortan in dem bequemen Lehnstuhle, in welchem er größere Ruhe fand als im Bette, er unterhielt sich mit Ruhe und Besonnenheit, drückte seine Freude bei der Nachricht aus, daß eine Remuneration, für die er sich lebhaft verwendet, von der Regierung bewilligt worden

sei, und unterzeichnete mit zitternder Hand eine Anweisung zur Auszahlung einer Unterstützung an eine junge von ihm in besondern Schutz genommene weimarische Künstlerin. Es war dies seine letzte Amtshandlung. Sein Zustand am nächsten Tage machte es zur Gewisheit, daß er seiner Auflösung rasch entgegengehe, obgleich er wenig mehr von den Beschwerden seiner Krankheit fühlte, im Lehnstuhle ruhig sitzend freundlich mit den Umstehenden sprach, auch noch in Salvandy's neuem Werke über die Revolution zu lesen versuchte, darin aber nur blätterte und es dann bei Seite legte. Daß sein Ende bevorstehe und zwar so nahe, hat er nach der Ansicht des Arztes wol nicht geglaubt. Andern Tages (22. März), während Dittlie neben ihm saß und mit ihren beiden Händen die seine umfaßt hielt, fing er an zu phantastiren, von einem „schönen weiblichen Kopfe, in prächtigem Colorit, auf dunkeln Hintergrunde,“ von Briefblättern Schiller's, die er auf dem Boden zerstreut liegen zu sehen glaubte. Dann fiel er in einen sanften Schlaf und verlangte beim Erwachen nach Zeichnungen, von denen er geträumt haben mag. Seine Sprache wurde nun immer schwächer und undeutlicher; doch will man noch die zum Bedienten von ihm gesprochenen Worte gehört haben, man möge doch auch den zweiten Fensterladen öffnen, damit „mehr Licht“ hineinkomme. Zuletzt machte er noch mit dem Zeigefinger der rechten Hand Buchstabenzüge in der Luft, dann immer tiefer und tiefer, zuletzt auf der über seine Füße gebreiteten Decke. Um halb zwölf Uhr sank er in die linke Ecke des Lehnstuhls zurück ohne ein Zeichen des Schmerzes und schied sanft schlummernd aus dieser Welt, aus einem Leben, das auch ihm zur „süßen Gewohnheit,“ aber noch mehr zur Gewohnheit rastloser Thätigkeit und Arbeit geworden war.

Goethe war, Alles in Allem genommen, ein Geist von so außerordentlicher Vielseitigkeit, von einem solchen Umfange, man möchte sagen solcher Unermesslichkeit, daß es kaum je einem Einzelnen gelingen dürfte, ihn ganz zu erschöpfen und ihm nach allen Seiten gerecht zu werden; denn kaum glaubt man mit der einen Seite seines Geistes und seiner Thätigkeit fertig zu sein, so kehrt diese Seite selbst schon wieder eine neue Seite heraus, die unter ihr versteckt war und die man vorher gar nicht geahnt hatte. Sehr wahr bemerkt daher der Franzose Henri Richelot schon im J. 1847: „Nicht nur in Teutschland, auch in Frankreich, in England, in allen Ländern, wo man zu denken weiß, hat man schon viel geschrieben und wird man nicht aufhören zu schreiben über einen Mann, der in Ewigkeit neu sein wird wie die Bibel und Homer, wie Shakespeare und Molière es sind, über einen Genius, in Betreff dessen zu keiner Zeit man so vermessen sein wird, sich einzubilden, die Tiefen seines Geistes bis zum Grunde erforscht zu haben.“ Und an einer andern Stelle bemerkt er: „Außer jenen geistigen Gaben, denen ihr Besitzer Ruhm und so viele geheime Freuden verdankt, verlieh ihm die Vorsehung auch alle jene, welche dem Leben Reiz verleihen und es veredeln: Kraft und Schönheit des Körpers, Ruhe der Wohlhabenheit, Ansehen, Einfluß und Zuneigung des weiblichen Geschlechts, sodas

⁵⁶) Vollständige Exemplare des „Chaos“ sind jetzt eine Rarität; ein solches befindet sich im Besitze des Hrn. Buchhändler Hirzel in Leipzig, der über Goethe's Antheil am „Chaos“ in seinem Verzeichnisse einer Goethebibliothek (S. 69—71) Nachweisungen gibt.